

gelbild des Zustands unserer Union und ihrer Wirtschaft, ihrer Gesellschaft und ihres Gemeinwesens. Wir müssen also die Notwendigkeit struktureller und institutioneller Reformen in den Mitgliedstaaten und der EU aus einer breiteren Perspektive betrachten.

Ich hoffe, dass die deutsche Ausgabe meines Buches einen Beitrag zu der anhaltenden, umfassenden und intensiven Debatte über Europa unter Ökonomen und politischen Entscheidungsträgern, Kommentatoren aus Wissenschaft und Medien und der breiten Öffentlichkeit leisten wird. Als größte Volkswirtschaft in der EU und in der Eurozone trägt Deutschland auch eine große Verantwortung für ihre Zukunft, damit sich sowohl Europa als auch Deutschland auf der Grundlage unserer europäischen Werte der liberalen Demokratie, der Rechtsstaatlichkeit und der sozialen Gerechtigkeit weiterhin in Frieden und Wohlstand entwickeln können. Das europäische Modell der sozialen Marktwirtschaft, das wir aus gutem Grund zu schätzen wissen, kann nur dann dynamisch und nachhaltig bleiben, wenn es auf einer so lebendigen und substanziellen politischen Debatte beruht.

Helsinki, Finnland
21. Juli 2020

Olli Rehn

Vorwort zur englischen Originalausgabe

Dieses Buch ist eine Geschichte über den Drahtseilakt der Eurokrise und die anschließende Neugewichtung und Erholung der europäischen Wirtschaft in den Jahren 2010–2014. Der politische Kontext dieser Zeit wurde durch die aufkommende Welle des Populismus in Europa und die sich beschleunigende Brexit-Debatte in Großbritannien geprägt, die beide offensichtliche Schnittstellen mit der Eurokrise hatten. Die wesentliche Herausforderung für die politischen Entscheidungsträger der Eurozone in diesen Jahren bestand darin, die brennende Banken- und Schuldenkrise einzudämmen, die Wirtschaft zu stabilisieren und damit ein solides Fundament für nachhaltiges Wachstum und neue Arbeitsplätze zu schaffen.

Warum habe ich dieses Buch geschrieben? Im Laufe der Jahre habe ich von vielen Kollegen, Interessenvertretern, Bürgern und Freunden Anfragen und Ermutigungen erhalten, meine Memoiren über die Krise zu schreiben. Kurz nachdem ich meinen zehnjährigen Dienst als EU-Kommissar beendet hatte und gerade in meiner Heimat Finnland ins Europäische Parlament gewählt worden war, begann ich daher im Sommer 2014 damit, meine Akten zu ordnen, Material zu sammeln und die ersten Entwürfe einzelner Buchkapitel zu schreiben. Es gibt viele Möglichkeiten, seine Sommerferien zu verbringen – ich habe fünf Sommer mit diesem Buch verbracht.

Allen zweifelnden Lesern kann ich versichern, dass dies nicht noch ein Buch ist nach dem Motto „Wie ich die Welt gerettet habe“ – das könnte es, wie wir wissen, auch gar nicht sein. Mein Motiv ist ein anderes. Eine Inspiration war Robbie Robertson, dessen Band Bob Dylan in seinen besten Jahren begleitete und deren Lead-Gitarrist er war. Robertson erklärt unverblümt, warum er seine Memoiren schrieb: „Es wird so viel über diese Zeit geschrieben, über die Band und über mich und Dylan – und vieles davon ist ein

Haufen Mist. Das stimmt einfach nicht. Sie wissen es nicht. Sie waren nicht dabei. Ich war da! Also hatte ich das Gefühl, dass ich aussagen musste.“¹

Also hatte ich das Gefühl – um Robertson zu zitieren –, über das Krisenmanagement und über die Reform der ökonomischen Steuerung in der Eurozone während der Krise aussagen zu müssen. Es wurde viel über die Krise geschrieben – einiges war ziemlich gut, aber einiges ist nur ein Haufen Mist, der korrigiert werden muss. In der Geschichtsdebatte über die Eurokrise ragen zwei besondere Missverständnisse heraus. Erstens waren die politischen Zwänge, die sich aus dem stark angeschlagenen Finanzsektor und den schwer wiegenden Risiken von Staatsausfällen ergaben, von grundlegender Bedeutung, und sie schränkten den politischen Spielraum viel stärker ein, als dies üblicherweise in retrospektiven Analysen anerkannt wird. Dies betraf vor allem die Fiskalpolitik in den Jahren 2010–2012, d. h. bevor die Europäische Zentralbank ihre geldpolitischen Stimulierungsmaßnahmen in vollem Umfang auf den Weg brachte. Diese ermöglichten dann nach und nach, aber mit der Zeit tief greifend die politische Landschaft zu verändern und einen besseren Policy-Mix zur Bekämpfung der Liquiditätsfalle und zur Förderung von Wachstum und Beschäftigung zu erleichtern. Zweitens werden auch die institutionellen oder politökonomischen Zwänge in der Regel nicht erkannt. Diese hängen meist mit der Fehleinschätzung zusammen, dass die Rettungsaktionen der Eurozone der Gemeinschaftsmethode gefolgt wären, die über die Regeln und Institutionen der EU funktioniert. In Wirklichkeit mussten sie jedoch in den meisten Fällen nach der intergouvernementale Methode durchgeführt werden, bei der die Entscheidungsfindung von den größeren Mitgliedstaaten dominiert wird. Und die intergouvernementale Methode verkleinert den Rahmen für gemeinsame Entscheidungen und erhöht die Zahl der Vetos, was naturgemäß zu eher weniger guten als den besten politischen Ergebnissen führt.

Neben der Korrektur dieser Fehleinschätzungen gibt es noch einen weiteren, tieferen Grund, dieses Buch zu schreiben. Ich halte es für die Zukunft des Euro als Einheitswährung und für die Europäische Union als politische Gemeinschaft für sehr entscheidend, dass wir analytisch korrekte und evidenzbasierte Lehren aus diesen schwierigen Zeiten ziehen, als Europas Einheitswährung und Realwirtschaft am Rande des Zusammenbruchs standen. In diesen Krisenjahren war ich Mitglied und Vizepräsident der Europäischen Kommission und zuständig für die Politikbereiche Wirtschaft und Währung. Ich sehe es daher als meine Pflicht an, die wesentlichen Lehren aus der Krise

¹Robbie Robertson, zitiert in der *the Financial Times*, 17./18. Dezember 2016, Abschnitt Life & Arts, S. 13.

für die nächste Reform der Eurozone im Interesse künftiger Generationen von Europäern zu ziehen, in der Hoffnung, dass die heutigen und künftigen politischen Entscheidungsträger in Europa diese Überlegungen für ihre Entscheidungsfindung nutzen können. Die Europäer verdienen bessere Entscheidungen als die, die während der Krise getroffen wurden –, aber zuerst müssen sie sich der Notwendigkeit bewusst sein und sich damit auseinandersetzen, dass die Architektur der Eurozone reformiert werden muss, um uns dorthin zu bringen.

Die Einrichtung des Vorläufers vom Europäischen Stabilitätsmechanismus, der Europäischen Finanzstabilitätsfazilität, im Jahr 2010 ist ein eindeutiges Beispiel dafür. Die neue Institution war entscheidend, um die Krise zu bändigen. Welche Lehren können wir aus ihrer Gründung ziehen?

Es war nach Mitternacht am Sonntag, dem 9. Mai 2010 in Brüssel, also eher Montag, der 10. Mai. Ich unterhielt mich mit meinen Kollegen in den Korridoren des Justus-Lipsius-Gebäudes, dem architektonisch sterilen Gebäude des Rates der Europäischen Union in der Nähe des Kreisverkehrs Robert Schuman. Die EU-Finanzminister hatten am Wochenende verzweifelt nach einer Einigung über eine europäische Finanz-Firewall gesucht, um die beispiellosen Turbulenzen auf den Finanzmärkten einzudämmen. Alle Vorschläge der Kommission waren bis dahin abgelehnt worden und wir befanden uns in der letzten Auszeit, eigentlich in der Nachspielzeit. Die Krise drohte zu explodieren und vor der Öffnung der Aktienmärkte rund um den Globus musste eine Entscheidung getroffen werden. Die erste Börse war der asiatische Markt in Tokio um 2 Uhr mitteleuropäischer Zeit.

Es hatte schon eine gewisse Ironie, dass der erste Tiefpunkt der Eurokrise am Schuman-Tag stattfinden musste, der an die Schuman-Erklärung vom 9. Mai 1950 erinnert, die den Prozess der europäischen Integration selbst einleitete und daher auch als Europa-Tag bezeichnet wird. Es war nicht der beste, aber sicherlich der denkwürdigste Schuman-Tag, an den ich mich erinnern kann, da ich den von 1950 nicht miterlebt habe. Und außerdem war Muttertag!

Als wir die allerletzte Anstrengung unternehmen mussten, rief ich meine wichtigsten Beamten und Experten in einen kleinen und schäbigen Sitzungssaal am Ende des Korridors. Ich sagte zu ihnen: „Jungs, ihr wisst, dass wir festsitzen. Wir haben keine Zeit mehr für die allerbeste Idee, denn wir haben sie alle ausprobiert und sie sind verdorrt. Haben wir wirklich jeden Stein umgedreht? Gebt mir endlich auch nur einen Hauch einer Idee, die funktionieren könnte, egal wie sehr sie über den Tellerrand hinausguckt!“

Nach einigen langen und schmerzhaften Momenten der Stille und kollektiver Meditation in dem kleinen Raum fragte Maarten Verwey, ein hoher nie-

derländischer Beamter und Vorsitzender der Arbeitsgruppe der Eurogruppe zu Stabilitätsfragen, ob wir eine spezielle Zweckgesellschaft (*special purpose vehicle* – SPV) zur Errichtung eines Stabilitätsfonds in Betracht ziehen könnten. Die SPVs hatten während der Finanzkrise einen schlechten Ruf bekommen, da sie untrennbar mit der Verbriefung von Subprime-Krediten verbunden waren, die wesentlich zur Krise beitrugen –, aber dieses Mal ist es egal: *nécessité fait loi* – *Not kennt kein Gebot*. Wir hatten eine kurze Diskussion darüber, wie sie auf der Grundlage geteilter (anteiliger) Garantien der Mitgliedstaaten anstelle einer Gemeinschaftsgarantie aufgebaut werden könnte. Ich dachte, dass dieses Modell am ehesten mit den Ländern des Nordens funktionieren könnte. „Darauf sollten wir uns konzentrieren. Würde es Ihnen etwas ausmachen, Deutschland zu fragen, ob eine solche Zweckgesellschaft letztendlich auch für sie akzeptabel wäre?“, fragte ich Maarten. Und weg war er.

Damals wusste ich noch nicht, wie oft ich im Laufe der Krise genau dieselbe Frage wiederholen musste, obwohl ich ahnte, was auf mich zukommen würde. Deutschland war zunehmend zur Lokomotive der europäischen Wirtschaft und der finanziellen Rettungsaktionen der Eurozone geworden.

Als ich die Frage stellte, war der Schuman-Tag bereits zu Montag, dem 10. Mai, geworden. Es war nach Mitternacht, gegen 1:15 Uhr, und die asiatischen Märkte würden in 45 Minuten öffnen. Die vorangegangene Woche war schrecklich für die europäischen Vermögenswerte gewesen und der Freitag hatte in schlechter Stimmung geendet und der Montagmorgen versprach einen vernichtenden Sturm, da die Marktkräfte ernsthaft am Willen und an der Fähigkeit des Euroraums zweifelten, die Finanzstabilität sichern zu können. Und nun, nach drei Tagen und ein paar Nächten mit ununterbrochenen Konferenzen, waren die EU-Mitgliedstaaten im Rat immer noch festgefahren und konnten sich nicht auf einen Ausweg einigen. Wir steuerten direkt auf den Abgrund zu, es sei denn, wir finden eine Lösung.

Daher mussten wir einfach eine ausreichend mutige Entscheidung treffen, die alle Märkte und Investoren überzeugen konnte. Nur dann konnten wir eine Vernichtung europäischer Assets zuerst an den asiatischen und dann an anderen Börsen verhindern, was die europäische Realwirtschaft – Wachstum und Beschäftigung – zweifellos in eine Rezession getrieben hätte. Plötzlich erinnerte ich mich daran, was der Fed-Vorsitzende Ben Bernanke 2008 gewitzelt hatte: Er würde seine Memoiren „Bevor Asien öffnet“ nennen. Die US-Politiker hatten zwei Jahre zuvor den gleichen zermürbenden Druck der Finanzmärkte gespürt, dem wir jetzt ausgesetzt waren. Sein scharfer Verstand tröstete mich jedoch nicht sonderlich, denn ich spürte den freien Fall der europäischen Wirtschaft in allen Teilen meines Körpers.